

REITSAFARI IN AFRIKA

VON TROMMELN & TROMPETEN

Ein fremdes Land und seine Tierwelt zu Pferde erkunden – ein Traum für viele Reiter. ST.GEORG-Redakteurin Laura Becker durfte gleich zwei Reitsafaris begleiten und lernte Botswana kennen – auf zwei unterschiedliche Arten. Ihr ständiger Begleiter: Elefanten.



Ein flotter Galopp mit der Safarigruppe durch die Savanne. Zebras kreuzen immer wieder den Weg (rechts). Ein Leopard markiert sein Territorium (links).

Impis Herz trommelt gegen seine Brust. Der zwölfjährige Wallach vibriert vor Anspannung. Ich sitze im Sattel und spüre seine Panik. Er steckt mich an, auch mein Puls schlägt sekundlich schneller. Doch Impi ist tapfer – ich auch. Er steht wie festgewachsen, die Ohren gespitzt. Die Nüstern weit aufgebläht saugt er den Geruch der Herde auf, die an uns vorbeizieht: Elefanten. Etwa 50 bis 60 Tiere. Sie marschieren gemächlich in Reih und Glied den Berg hinunter, die Kleinsten beschützt in der Mitte. Ich bin sprachlos, verdrücke eine Träne.

Impi ist weniger gerührt, obwohl er Busch-Gene im Blut hat. Denn er ist ein südafrikanisches Boerpfers, dessen Geschichte verbunden ist mit der Besiedelung Südafrikas durch die Weißen, die Buren. Im Burenkrieg 1899 mussten die Pferde unter schwersten Bedingungen im afrikanischen Busch überleben. Impi sind seine Vorfahren allerdings herzlich egal. „Impi ist toll“, hatte Tourleiter Cor Carelsen geschwärmt, als die anderen sechs Teilnehmer der ersten Reitsafari und ich in das Two Mashatu Camp im Osten Botswanas einzogen. „Nur an die Elefanten konnten wir ihn nie gewöhnen. Er kann sie nicht ausstehen.“ Verständlich bei den Größenverhältnissen. Rund fünf Tonnen bringen die Riesen auf die Waage, drei Meter Körpergröße plus Stoßzähne. „Trotzdem hört man einen Elefanten nicht, wenn er nicht will, dass man ihn hört“, erzählte Cor. Und er sollte Recht behalten ... Während wir alle auf die Elefanten starren, haben sich drei der Dickhäuter von der Herde



Artgerechte Haltung auf afrikanisch: Direkter Kontakt zu den Artgenossen, viel frische Luft, Ventilatoren halten die Fliegen fern.

abgesondert. Sie kommen direkt auf uns zu – lautlos. Plötzlich bemerke ich sie im Augenwinkel. Mein Herz trommelt so schnell wie das von Impi. Cor sieht sie auch. Er wendet sein Pferd blitzschnell schützend zwischen uns und die Elefanten und lässt seine Lederpeitsche laut knallen. Sein Gewehr ist für den Notfall, benutzt hat er es noch nie. „Das Peitschenknallen reicht eigentlich immer“, sagt er. Einer der Elefanten wirft seinen Rüssel nach oben. Das Trompeten hallt in meinem Kopf nach. Die drei wenden sich entrüstet ab – wir haben ihren Weg gekreuzt, nicht sie unseren. „So dicht kommen wir sonst nicht an die Elefanten heran. Wir halten normalerweise genügend Abstand, um sie nicht zu stören. Sie leben in einem geschlossenen Kreislauf, sie brauchen uns nicht, wir sind nur zu Besuch“, erklärt Cor. Dem 37-Jährigen gehört das Two



Gerüstet: Halfter, Strick und Satteltaschen mit Wasserflaschen (links). Impi wälzt sich genüsslich nach einem langen Ausritt (oben).

Mashatu Camp, das im rund 30.000 Hektar großen Mashatu Wildreservat liegt. Mashatus sind große, ausladende Bäume, die in dieser Region Botswanas häufig vorkommen und für die Einheimischen heilig sind. Gemeinsam mit seiner Frau Louise (31) bietet Cor die „Limpopo Valley Horse Safaris“ an, familiäre Atmosphäre inklusive. Die Gruppe ist klein, besteht aus bis zu sieben Reitern. Man lernt sich kennen, besonders auf den langen Ausritten. Auch das Pferd, das man die ganze Safari über reitet, wird einem vertraut. Abenteuer verbindet. Das Camp – viermannshohe Zelte, ein Frühstücks- und ein Dinnerbungalow sowie die Küche – wird jedes Jahr für zehn Monate um zwei Mashatus herum angesiedelt. Die Pferde sind während der Safari nachts an Bäumen angebunden mit Wassereimer und Heunetz. Vor den Wildtieren beschützt sind sie durch einen transportablen Stromzaun und

ein bewaffneter Angestellter hält Nachtwache. Die Zelte stehen auf einer Holzplattform. Sie sind geräumig und mit bequemem Doppelbett und Freiluft-Bad samt Dusche und Blick auf die Wildnis ausgestattet. Strom gibt es nicht, aber warmes Wasser. Jeder Badbesuch wird begleitet von ohrenbetäubendem Vogelgezwitscher, Grillengezirpe und Stippvisiten von Affen und Mangusten. „Lasst nichts vor dem Zelt liegen. Die Hyänen und Affen schnappen sich alles, was herumliegt“, ermahnt uns Cor. „Und das Zelt muss immer geschlossen sein. Das respektieren die Löwen.“ Löwen? Nur eine Zeltwand dazwischen? Schon wieder trommelt es in meiner Brust. Ein Stromzaun wäre mir wirklich lieber ... Cor und Louise stammen aus Südafrika. Während er mit den Gästen auf Safari geht, kümmert sie sich um die zwei Söhne und die heimische Anlage mit 35 Pferden, die rund zehn Kilometer vom Camp entfernt ist. Louise hat



Ein Sprung zwischendurch: Die Pferde des Mashatu-Camps sind vielseitig ausgebildet.

am Cadre Noir in Saumur (FRA) gelernt. Priorität hat, dass die Pferde neben den Safaris weiter ausgebildet werden. Deshalb absolvieren die Pferde auch Dressur-, Spring- und Longentraining. Es gibt einen Sandplatz mit Spiegel und Sprüngen, einen Longierzirkel und eine Geländestrecke, alles in der Savanne. In regelmäßigen Abständen reist ein Trainer an, der die Corelens und ihre Angestellten unterrichtet. Die Pferde – südafrikanische und deutsche Warmblüter, Boerpfers und Shire-Araber – sind in einer großen Halle untergebracht, in der einzelne Parzellen mit Rundholz abgeteilt sind. Sie stehen auf Sand. An der Decke surren große Ventilatoren, um die Insekten fernzuhalten. Zusätzlich ist die Halle an den Seiten umspannt mit dichtmaschigen Insektengittern. Um das gesamte Areal verläuft ein hoher geschlossener Zaun als Schutz vor den Wildtieren. „Wir sind hier ziemlich auf uns allein gestellt, das nächste Dorf

ist kilometerweit entfernt“, erzählt Stallmanagerin Saskia von Sperber. Die 32-jährige Deutsche lebt seit neun Jahren in Afrika. „Wenn ein Pferd krank ist, weist uns der Tierarzt per Telefon an. Die Fahrt hierher würde zu lange dauern. Notfallmedikamente sind da und wir können auch Spritzen intravenös geben. Und schlussendlich können wir meistens einfach nur hoffen, dass das Pferd stark genug ist. Wenn aber klar ist, dass es nicht überlebt, müssen wir es erschießen – und dann so tief vergraben, dass die Löwen es nicht finden. Die sollen erst gar nicht auf den Geschmack kommen ...“ Pragmatisch und überlebenswichtig. Vom Two Mashatu Camp aus starten wir jeden Tag fünf- bis siebenstündige Ausritte und legen etwa 20 bis 30 Kilometer zurück. Wir reiten durch karge, braune Savanne, über verbranntes Gras. Vereinzelt wachsen Bäume und stachelige Akazien-Büsche. Am nächsten Tag wiederum galop-



Schlafen mit Rundumblick in den afrikanischen Busch. Nachts kommen Affen und Springböcke zu Besuch. Und Löwen.



Rustikal: Freiluftbad mit Plumpsklo.



Familienbetrieb: Cor mit seiner Frau Louise und den Söhnen.

REISEINFOS

Tuli Safari (Limpopo Valley Horse Safaris)

Anreise: Flug von Hamburg, Frankfurt oder München nach Johannesburg (Südafrika) mit Lufthansa, South African Airlines oder Air France, ab ca. 700 Euro. Transfer vom Flughafen zum Pontdrift Border Grenzposten (hin und zurück 310 Euro), Shuttle zu den Stallungen.

Reisezeit: Februar bis November, kein Mindestaufenthalt

Unterbringung: Two Mashatu Camp – komfortable Safari-Zelte mit bequemen Betten, Dusche und WC. Auch für Nichtreiter attraktiv (Wanderungen, Wildbeobachtungen, Radfahren).

Reiten: fünf bis sieben Stunden täglich, mehrjährige Reiterfahrung erforderlich, Reitkappenpflicht, maximal acht Gäste
Preise: 318 Euro/Tag, Vollpension

Sprache: englisch
Wichtig: Auslandskrankenversicherung, Hepatitis-Impfung empfohlen.

Weitere Informationen und Buchung bei Pegasus Internationale Reiterreisen (www.reiterreisen.com, Tel.: 0800/5051801).



pieren wir auf grünen Ebenen, dichtbewachsen von Gras, Bäumen und Büschen oder passieren meterhohe, rotbraune Felswände und Kakteen, während die Pferde bei jedem Schritt Staub aufwirbeln, weil es so sandig ist.

Impi marschiert tapfer voran. Die Begegnung mit den Elefanten ist verdaut. Allmählich auf Safari getrimmt, nehme ich meine Umgebung aufmerksamer wahr als sonst. Bewegt sich dort hinter den Bäumen etwas? Mit zusammengekniffenen Augen suche ich den flirrenden Horizont ab. Es ist warm, schwül. Ich bin dankbar für jeden Windhauch. Warzenschweine, Zebras, Kudus, Büffel, Giraffen und große Herden von Impalas, eine Antilopen-Art, kreuzen unsere Wege. Über uns kreisen große Greifvögel.

Schon am zweiten Tag nach etwa fünf Stunden im Sattel kann ich es nicht mehr leugnen: Mein Gesäß brennt und ein dumpfer Schmerz zieht sich durch meine Knie in die Oberschenkel. Bereiter-Lehre hin oder her – mein Körper rebelliert. Auch mein Magen meldet sich lautstark zu Wort. So viel Abenteuer, Adrenalin und stundenlanges Reiten fordern ihren Tribut. Zurück im Camp wartet ein Festmahl auf uns im liebevoll hergerichteten Bungalow-Restaurant. Es ist mittlerweile stockdunkel, das Camp ist in heimeliges Kerzenlicht getaucht. Auf offenem Feuer haben die einheimischen Mitarbeiter zartes Rindergulasch, Couscous und knackiges Gemüse zubereitet. Der cremige Käsekuchen zum Nachtschiff überzeugt auch die Feinschmecker unter uns restlos. In der Ferne trompetet ein Elefant. Über uns: eine Million Sterne. „Ob die Löwen mich wohl schlafen lassen?“ schießt es mir durch den Kopf.

AFRIKANISCHER SCHWIMMUNTERRICHT

Für die zweite Safari lasse ich Cor und das Mashatu Camp hinter mir und fliege in den Norden Botswanas. Radikaler Szenenwechsel, trocken war gestern. Es ist, als ob eine Sintflut über mich hereinbricht. Wasser spritzt



Die Safari-Gruppe begleitet eine Giraffenherde. Typisch für das Okavango-Delta: die Palmen (rechts).

Foto: African Horse Back Safari



Mit Liebe zum Detail: Holzgiraffen schmücken die Sonnenterasse des Macatoo-Camps.



Zelten de luxe: In den großen Betten kann man nachts den wilden Tieren lauschen.

mir literweise ins Gesicht. Binnen Sekunden bin ich vollkommen durchnässt. Caesar, ein 13-jähriger Vollblüter, galoppiert unter mir wie in Zeitlupe, seine Vorderbeine schaufeln sich regelrecht durch das etwa ein Meter hohe Wasser. Riesige Palmen rauschen an mir vorbei, während er sich durch eine der vielen Seenplatten des berühmten Okavango Deltas kämpft. Das Delta ist etwas größer als Schleswig-Holstein und damit das größte Binnendelta der Welt, in dem 95 Prozent aller Wasserreserven Botswanas liegen.

Ich bin durchnässt bis auf die Unterwäsche, auch an Caesar ist kein Haar mehr trocken. Die Reithose klebt unangenehm an der Haut. Aber die Luft ist warm, Kleidung und Pferd trocknen schnell wieder. Zunächst... Kaum sind meine Stiefel wieder trocken, steuert Sekongo Katsotso die nächste Wasserstrasse an. Der 35-jährige Einheimische ist der

Tourleiter unserer fünfköpfigen Safari-Gruppe. Ich versuche, meine Knie so weit nach oben zu ziehen, dass ich trocken auf die andere Seite gelange. Vergebens. Caesar sinkt immer tiefer und meine Füße tauchen samt Steigbügel ins Wasser ein. Dann verschwinden meine Knie, meine Oberschenkel und die Sattelblätter. Das Wasser ist warm. Caesar grunzt und ich spüre keine Bewegung mehr unter mir, als würde mich jemand durch das Wasser schieben, das mir mittlerweile bis zum Hosenbund reicht. Caesar schwimmt – und ich mit ihm. Mein Adrenalinpegel steigt. Am anderen Ufer marschieren die Pferde weiter. Sie kennen das Procedere. Ich nicht. Meine Kleidung trieft. In meinen Lederstiefeletten steht das Wasser. Der Hersteller hat nicht gelogen: Sie sind wasserfest. Jetzt verstehe ich, weshalb die anderen Turnschuhe tragen. Auf einmal hebt Sekongo die

Hand, streckt Zeigefinger und kleinen Finger nach oben, Mittel- und Ringfinger presst er auf den Daumen – das Zeichen für Giraffe. Die ganze Gruppe verstummt. Hinter der Baumkrone tauchen zwei Hörner und Ohren auf. Ein langer Hals wird sichtbar, mit braunen Flecken auf hellem Fell. Die Giraffe greift sich mit ihrer grau-blauen Zunge ein paar Blätter, um sie genüsslich zu kauen. Ihr Schwanz pendelt ununterbrochen hin und her. „So können sich Wildkatzen daran nicht so leicht festkrallen, um nach oben zu klettern und der Giraffe an die Gurgel zu gehen“, erklärt Sekongo leise. Die Giraffe schreitet weiter. Manchmal wirken die Bewegungen etwas staksig. Trotzdem – ein elegantes Tier. Die langen Beine, der lange Hals. Bis zu sechs Meter hoch sind Giraffen und damit die höchsten Landtiere der Welt. Sekongo will dichter heran und



Wasserschlacht zu Pferde: Im rasanten Galopp geht's durch die vielen Seenplatten.



Von Angesicht zu Angesicht: Camp-Elefant Henry und Fotograf Heiko Becker.



Steinbock-Besuch beim Essen. Im Macatoo-Camp leben Mensch und Tier dicht beisammen.

Fotos: hlb-sign



Zeichen für Giraffe (oben links). Nicht schön, aber sympathisch: Warzenschwein „Pumba“.

schlängelt sich auf seinem Pferd gekonnt durch das Geäst, immer gegen den Wind. So sind wir bald nur noch rund zehn Meter entfernt. Aber dann bemerkt uns die Giraffe und galoppiert erschrocken davon. Wir ziehen weiter. Als wir über eine hochgewachsene Wiese an Bäumen und Palmen vorbeireiten, starrt unser Tourleiter konzentriert in das Gebüsch vor uns. Seine geübten Augen scheinen etwas entdeckt zu haben. Ich kann beim besten Willen nichts erkennen. Er gibt uns ein Zeichen anzuhalten. Da, jetzt sehe ich ihn auch. Er springt leichtfüßig und lautlos durch das kniehohle Gras: ein Leopard, schwarz-gelb gemustert. Ihm folgen zwei Jungen genauso flink. Sekongo ist aufgeregt. Wildkatzen sind auch für die Einheimischen und erfahrenen Safarileiter ein Erlebnis, denn sie sind sehr scheu und lassen sich selten blicken. „Wir wissen, wo die Reviere der Leoparden und Lö-



Herbst/Winter
2011



Kindheitstraum Baumhaus – mit Blick auf eine Wasserstelle der Wildtiere und unter Beobachtung von Grünen Meerkatzen (kl. Bild).



Im Baumhaus wartet ein liebevoll hergerichtete Mittagessen.



Durften Afrika gemeinsam erleben: Laura Becker und ihr Ehemann, Fotograf Heiko Becker.

Fotos: Job-sign



**Sieger im
Großen Preis
von Aachen 2011**

**Cellagon Lambrasco
und
Janne Meyer**



Foto: Karl-Heinz Frießer

Mit SALVANA zum Erfolg!



SALVANA TIERNÄHRUNG GmbH

Telefon 0 41 21 / 804-0 • Fax 0 41 21 / 804-10
www.salvana-pferde.de • info@salvana-pferde.de

REISEINFOS

Okavango Delta (African Horseback Safari)

Anreise: Flug von Hamburg, Frankfurt oder München nach Johannesburg (ZA) mit Lufthansa, South African Airlines oder Air France, ab ca. 700 Euro. Anschlussflug nach Maun mit Air Botswana, ca. 200 Euro. Von Maun Charterflug ins Macatoo Camp (hin und zurück 450 Euro).

Reisezeit: ganzjährig, Mindestaufenthalt: drei Tage
Unterbringung: Luxuriöse Safari-Zelte mit zwei Betten, Regal, Schreibtisch, Bad mit Dusche, WC, fließend heißes und kaltes Wasser sowie kleine Terrasse mit Liegestühlen.

Reiten: vier bis sieben Stunden täglich, mehrjährige Reiterfahrung erforderlich, maximal sieben Reiter pro Gruppe.

Preise: je nach Saison, Doppelzelt zwischen 420 und 525 Euro/Tag, Vollpension

Sprache: englisch
Wichtig: Auslandskrankenversicherung, Hepatitis-Impfung und Malaria-Prophylaxe empfohlen
Weitere Informationen

und Buchung bei Pegasus Internationale Reiterreisen (www.reiterreisen.com, Tel.: 0800/5051801).



wen sind. Aber wenn wir auf den Pferden unterwegs sind, legen wir es nicht darauf an, ihnen zu begegnen“, erklärt Sekongo. „Denn sollte es zu einer brenzligen Situation kommen, können wir nicht weggaloppieren. Diese Jagd würden wir verlieren.“ Glück und berauscht machen wir uns auf den Heimweg. Anders als bei der ersten Safari sind die Stallungen direkt an das Camp angeschlossen. Die 50 Mitarbeiter und 40 Pferde leben das ganze Jahr über dort. Gäste reisen täglich an und ab. Es gibt keine feste Gruppe und verschiedene Tourleiter. Man reitet jeden Tag ein anderes Pferd. Die Araber, Trakehner, Hannoveraner, Connemaras, Boerpferde, namibische Warmblüter und Norweger sind auf kleinen Sand-Paddocks in einem großen Stalltrakt untergebracht. Weidegang steht täglich auf dem Plan. Sättel und Trensen sind aus Kunststoff bzw. Nylon. Leder würde bei so viel Wasser schnell brechen. Die Pferde haben eine gute Basisausbildung, werden aber im Camp nicht weitertrainiert. Einigen merkt man den Safari-Alltag an, sie trotten hinter ihrem Vordermann her und reagieren kaum auf Reiterhilfen. Zwei Ausritte, mit oder ohne Wasser, à zwei bis fünf Stunden pro Tag sind möglich, aber kein Muss.

In den luxuriösen Zelten findet man große Betten, Regale und ein Bad mit fließend Wasser

und elektrischem Licht. Vor jedem Zelt ist eine kleine Terrasse. Dort kann man von einem Liegestuhl aus direkt auf das Wasser schauen und bekommt abends ein persönliches Froschkonzert geboten. Zur Entspannung, für Nichtreiter und den kleinen Luxuskick gibt es eine Auswahl zwischen Pool, Sonnenterrasse, Nachtwanderung, Wildtierbeobachtung mit Motorboot oder Jeep und Angelausflügen. John Sobey heißt der Mann, der sich immer wieder Neues für seine Gäste einfallen lässt. Der 43-jährige Brite kam 1995 nach Afrika, baute das Macatoo Camp im Nordwesten des Okavango Deltas auf und bietet die „African Horseback Safaris“ an. John ist

ein „Macher“, hat „Hummeln im Hintern“, gibt sich nie zufrieden, mit dem, was er schon erreicht hat. Abenteuer, Adrenalinkick und das besondere Etwas ist das ständige Ziel, das er vor Augen hat. Er weiß um die Einzigartigkeit des Deltas – und das versucht er immer wieder neu zu präsentieren. Die Hälfte des Jahres ist er auf der ganzen Welt unterwegs, während sich seine Mitarbeiter um das Camp kümmern. Er zählt die Vielseitigkeitsprofi Mark Todd, Lucinda Green und Pippa Funnell zu seinem Bekanntenkreis. Eine seiner vielen Ideen hat er schon in die Tat umgesetzt: ein überdimensional großes Baumhaus – unser Ziel auf einem unserer Ausritte. Die Holzplattform ist auf rund 15 Meter Höhe errichtet. Dort gibt es

Mittagessen: selbstgemachtes Brot und Butter, Hack-Gemüseaufläufe und frischen Salat. Ein Affe, eine Grüne Meerkatze, springt über unseren Köpfen von Ast zu Ast und kreischt, in der Hoffnung etwas von dem leckeren Essen abzubekommen. Wer will, kann auf der Plattform übernachten – unter dem Sternenhimmel Afrikas und unmittelbar an einer beliebigen Wasserstelle der Tiere.

Die Nähe zu den Wildtieren ist charakteristisch für das Macatoo Camp – nicht nur auf den Ausritten, bei denen die Tourleiter versuchen, so dicht wie möglich an die Tiere heranzukommen. Bestes Beispiel: Henry, der Camp-Elefant. Er ist zwar wild, kommt aber regelmäßig zu Besuch, um zu fressen oder ein Bad vor unse-

rem Zelt zu nehmen. Als es laut im Geäst kracht, rufe ich den Fotografen: „Schnell! Henry ist wieder da.“ Er spaziert durch das Camp, nimmt hier und da einen Happen Zweige. Der Fotograf und ich schleichen hinterher. Sekongo folgt uns zur Sicherheit: „Wir müssen ganz leise sein. Elefanten sehen nämlich nicht so gut, aber hören dafür umso besser.“ Also pirschen wir auf Zehenspitzen von hinten an Henry heran. Mein Herz trommelt bis zum Hals, meine Hände sind feucht. Noch nie in meinem Leben war ich so dicht an einem Elefanten. Die lederne Haut seines massigen Körpers ist durchzogen von Striemen und Furchen. Die Beine sind so breit, dass ich mich problemlos dahinter verstecken könnte. Unter meinem

Fuß knackte es, aus Unachtsamkeit bin ich auf einen Ast getreten. Ich halte die Luft an. Henry wendet seinen Kopf – und sieht uns. Seine Ohren klappen bedrohlich nach vorne. Er wirft seinen Rüssel nach oben – und da ist es wieder – dieses Trompeten, das durch Mark und Bein geht. „Ok Leute“, wisperst Sekongo, „jetzt müsst ihr rennen!“ Sagt's und macht auf dem Absatz kehrt. „Schnell!“ Ich nehme meine Beine in die Hand und renne. Hinter mir höre ich Henry stampfen und trompeten. Da taucht das Speisezelt vor mir auf. Blitzschnell springe ich hinter die schützende Wand. Schweißgebadet stehe ich da und warte. Mein Herz hämmert, in meinem Kopf rauscht das Blut. Vorsichtig luge ich nach draußen – und kann es kaum glauben: Obwohl Henry problemlos das Zelt niederwalzen könnte, akzeptiert er unser Territorium und lässt von uns ab. Neben mir steht der Fotograf und schnauft: „Wahnsinn! Ich stand fünf Meter von dem Elefanten weg. Das werden die Bilder des Jahrhunderts ...!“ Ich für meinen Teil bin einfach nur froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Dann doch lieber wieder schwimmen.

Am nächsten Tag marschiere ich im Morgengrauen zu den Stallungen. Dort wartet mein Pferd schon für den nächsten Ausritt. Heute ist es Kukama, ein 16-jähriger Falben-Schecke. Ich habe Turnschuhe an.



Schwimmunterricht zu Pferde, das Wasser wird tiefer und tiefer, der Tourleiter achtet auf Krokodile und Schlangen.

Mehr Bilder
aus Afrika
finden Sie unter:
[www.
st-georg.de](http://www.st-georg.de)



John Sobey aus Großbritannien leitet das Macatoo-Camp.